

Kleines verwundertes Nachwort zu den „Hirtinnen“.

Dass die „Bibel in gerechter Sprache“ Leserinnen und Leser zu irritieren vermag, weil vieles nicht so klingt, wie frau und man es gewohnt war, kann niemanden erstaunen. Es gibt da manches neu zu entdecken und bei vielem ist die kontroverse Diskussion nicht nur unvermeidlich, sondern von uns als den Herausgebenden und Übersetzenden ausdrücklich gewünscht. Aber was eigentlich ist der Grund dafür, dass in inzwischen fast zahllosen Reaktionen auf die „Bibel in gerechter Sprache“ weder die „Jüngerinnen“ noch der Gottesname der größte Stein des Anstoßes sind, sondern die „Hirtinnen“. Es hat den Anschein, als könnten sich viele Menschen immerhin damit abfinden, dass nicht nur Männer Jesus nachfolgten und dass Gott kein Mann ist, aber dass wir uns auf dem „weihnachtlichen“ Felde nicht nur Hirten, sondern auch Hirtinnen vorstellen könnten, scheint unerträglich zu sein. Was ist da los? Warum ist *das* so umstürzend? An der sozialgeschichtlichen Frage kann es nicht liegen. Dass es Hirtinnen im biblischen Israel gab, lässt sich schlechterdings nicht bestreiten. Ob für die Szene von Lukas 2 mit Hirtinnen zu rechnen ist, lässt sich vermutlich weder eindeutig bejahen noch verneinen. In vielen klassischen Bildern der „Anbetung der Hirten“ sind Frauen mit dargestellt, ohne dass es dazu öffentliche Empörung gegeben hätte oder gäbe. Also noch einmal: Was ist an den „Hirtinnen“ so beängstigend?

Es geht – das kann man jedenfalls begründet vermuten – gar nicht um die „Hirtinnen“, sondern um „Weihnachten“. Wenn schon sonst auf nichts mehr Verlass ist, will ich wenigstens an Heiligabend das hören, was ich da immer gehört habe. An die Stelle der Glaubwürdigkeit einer Geschichte und die noch viel schwierigere Frage, was sie heute zu sagen vermag, tritt die Erwartungsgewissheit. Wo so viel sich ändert – an Lebensentwürfen, Werten, ethischen Kriterien –, soll wenigstens der weihnachtliche Text bleiben, wie er immer schon war. Diese Erwartung übrigens wollen wir nicht verächtlich behandeln. Warum sollten nicht gerade in einem Gottesdienst an Heiligabend die altvertrauten Worte gelesen und gehört werden.? Einige der Herausgebenden der „Bibel in gerechter Sprache“ haben übrigens für sich selbst bekundet, dass sie diese Erwartung nicht nur verstehen, sondern teilen.

Aber wenn es nur das wäre, so hätte die Rede von den „Hirtinnen und Hirten“ in der Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums nicht mehr Aufregung verursachen können als die in den Revisionen der Lutherbibel von 1912 zu 1984 erfolgte Veränderung des „Landpfleger Cyrenius“ zum „Statthalter Quirinius“. Es geht also noch um mehr. Vielleicht ist das Beson-

dere bei den „Hirten“, dass hier gleich mehrere Bibeltexte betroffen sind, die zur Notration des Glaubens gehören. Da ist ja nicht nur die Weihnachtsgeschichte, sondern auch Psalm 23. „Der Herr ist mein Hirte“. Könnte es sein, dass die „Hirtinnen“ der Weihnachtsgeschichte wie kleine Agentinnen auch das Bild dieses allerbekanntesten Psalms unterwandern? Schleicht sich auch da etwas Weibliches ins vertraute Bild ein – und stört? Und weiter: Jesus, der gute Hirte (Joh 10). Noch spannender wird es bei 1 Petrus 2,25, wo der Hirte mit dem Bischof zusammen kommt. Drohen die „Hirtinnen“ auf dem Feld bei Betlehem gar an, dass der „Oberhirte“ auch nicht auf alle Zeit ein Mann sein muss? Fragt man und frau so, dann wird deutlich, dass es womöglich doch nicht nur um die gewohnten Worte geht, sondern immer auch darum, dass die gewohnten Worte für eine gewohnte Ordnung stehen. Dann allerdings hätten die Recht, die spüren, dass da bei den „Hirtinnen“ mehr zur Debatte steht als die Frage, ob die unzweifelhaft historisch belegten Hirtinnen auch in Lukas 2 zu denken sind.

Eins ist bei alledem nur zu deutlich: Um eine wissenschaftliche, d.h. hier eine sozialgeschichtliche Frage geht es den Kritikern (dabei gerade auch den fachexegetischen Kritikern) nicht. Ihr Widerstand gegen die „Hirtinnen“ ist auf eine anderen Ebene angesiedelt als der der historischen und exegetischen Wissenschaft. Das ist keineswegs ehrenrührig. Es sollte allerdings dann auch so gesagt werden, wie es gemeint ist. Wer zugäbe, dass er oder sie beim Übersetzen auch noch andere Gesichtspunkte zu beachten habe als die der philologisch-exakten Umsetzung der Wörter einer Sprache in die Wörter einer anderen, kann sich unserer Zustimmung gewiss sein. Doch der „Bibel in gerechter Sprache“ vorzuwerfen, *sie* trenne nicht sauber zwischen Übersetzung und Interpretation, und dann in der eigenen Kritik die Ebenen zu verwechseln, ist nicht sehr souverän

Beruhigender Nachsatz: Gewiss hatte die Aufregungen über die „Hirtinnen“ im November und Dezember nach dem Erscheinen der „Bibel in gerechter Sprache“ auch etwas mit der nahenden Weihnachtszeit zu tun. Womöglich gibt es vor Ostern entsprechende neue Aufregungen. Sollten sie, was angesichts der „Hirtinnen“ zu erwarten ist, weniger mit der Frage der „Auferstehung“ zu tun haben, sondern mehr mit dem, was „wirklich“ zu Ostern zu erwarten ist, so möchten wir eine deutliche Entwarnung bekunden. Als die Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische (die sogenannte „Septuaginta“) erarbeitet wurde, gab es ein Problem der „political correctness“. Die Übersetzenden hatten ihre Mühe mit einem kleinen Tier. Hätten sie das in Lev 11,6 stehende hebräische Wort nach den üblichen Regeln ins Griechische übersetzt, hätten übel Meinende hier einen Affront gegen Mitglieder des Königshauses der

„Lagiden“ hören können, deren Familienname mit dem Namen dieses Tieres (*lagōs* – Hase) zu tun hatte. So gaben die Übersetzer der Septuaginta den Namen dieses Tieres in Dtn 14,7 mit einem „Haarfüßer“ bedeutenden Kunstwort wieder oder verwandelten es in Lev 11,6 schlicht in ein anderes Tier. *So* macht es die „Bibel in gerechter Sprache“ nicht. Seien sie also ganz beruhigt. Bei uns *gibt* es in Lev 11,6 und Dtn 14,7 einen Hasen! Ostern jedenfalls ist – was *das* angeht – gerettet!

Jürgen Ebach